

in Kooperation mit der *Kommission für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte der ÖAW*.

erschienen in: Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula/Csáky, Moritz (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck et al.: Studienverlag 2003 (*Gedächtnis – Erinnerung – Identität 2*), pp. 189-196.

1 Cf. Heywood, Andrew: *Politics*. Houndmills et al.: Macmillan 1997, p. 116.

2 Ruthner, Clemens: *Kulturelle Imagines und innere Kolonisierung. Ethnisch kodierte Selbst- und Fremdbilder der k.u.k. Monarchie – eine Projektskizze*. In: Csáky, Moritz/Zeyringer, Klaus (Hg.): *Inszenierungen des kollektiven Gedächtnisses. Eigenbilder, Fremdbilder*. Innsbruck et al.: Studienverlag 2002, pp. 30-53, hier p. 46 unterscheidet zwischen *Kolonialismus sensu stricto* (sozioökonomische Ausbeutung) und *Kulturimperialismus* (symbolische Ordnungen, d.h. die Modellierung von Imagines und deren politischer Status).

3 Gnewekow, Dirk/Hermsen, Thomas: *Die Geschichte der Heilsarmee. Das Abenteuer der Seelenrettung. Eine sozialgeschichtliche Darstellung*. Opladen: Westdt. Verl. 1993, p. 133.

4 Cf. Özkirimli, Umut: *Theories of Nationalism. A Critical Introduction*. New York et al.: Macmillan 2000, p. 96f.

5 Cf. Hechter, Michael: *Internal Colonialism: The Celtic Fringe in British National Development, 1536-1966*. London: Routledge & Paul 1975.

6 Cf. Özkirimli 2000, pp. 96-104.

7 Cf. Krevičová, Eva: *Identitäten und Mythen einer neuen Staatlichkeit nach 1993. Abriss der »slowakischen Mythologie« an der Jahrtausendwende*. In: Stekl, Hannes/Mannová, Elena (Hg.): *Heroen, Mythen, Identitäten. Die Slowakei und Österreich im Vergleich*. Wien: WUV 2003 (Wiener Vorlesungen 14).

8 Cf. Škvarna, Dušan: *Genese und Beharrung von Stereotypen in der slowakischen Kultur*. In: Hahn, Hans Henning/Mannová, Elena (Hg.): *Nationale Wahrnehmung und ihre Stereotypisierung*. Frankfurt/M.: Peter Lang (Mitteleuropa – Osteuropa. Oldenburger Beitr. zur Kultur u.

Das Konzept, Modell oder manchmal die Metapher der inneren Kolonisierung taucht in der Geschichtsschreibung und in der Politik öfter, sogar in Wellen auf, wie der im Folgenden geschilderte slowakische Fall zeigt. Es geht dabei nicht um die Theorie oder Praxis des Einsatzes von Kontrolle über ein fremdes Territorium,¹ um das System politischer Beherrschung und ökonomischer Ausbeutung wenig entwickelter Länder wie beim »klassischen« Kolonialismus.² Historische Analysen der modernen Armenfürsorge etwa weisen auf Beispiele der Kontrolle des äußeren und inneren Verhaltens von Klienten, auf das Phänomen der inneren Kolonisierung hin, das nicht nur mit Stigmatisierung, Pädagogisierung und Disziplinierung verbunden wird, sondern auch mit einer Standortbestimmung von Sozialarbeit als Grenzgänger zwischen System und Lebenswelt, sowie zwischen herrschender Kultur und Subkultur.³

In anderen Kontexten wurde dieses Konzept von Gramsci in der Diskussion über italienisches Mezzogiorno oder von lateinamerikanischen Soziologen bei der Untersuchung der Gesellschaften in indianischen Gebieten benutzt.⁴ Der amerikanische neomarxistische Soziologe Michael Hechter führte in den 1970er Jahren das Lenin'sche Konzept der inneren Kolonisierung in die Nationalismusforschung ein.⁵ Sein Modell wurde als reduktionistisch kritisiert, weil er kulturelle Widersprüche und ethnische Wahrnehmungen mit rein ökonomischen und räumlichen Charakteristiken erklärte.⁶

Dominanzbeziehungen und kulturelle Hierarchien mit ethnischer Kodierung bilden einen festen Bestandteil der Geschichte der Slowakei und der Slowaken. Kann man die slowakische Geschichte und ihr Bild im kollektiven Gedächtnis der Slowaken mit dem kulturwissenschaftlichen Begriff »Kolonisierung« kennzeichnen? Historische Diskurse und mentale Selbst- und Fremdbilder,⁷ Auto- und Heterostereotypen⁸ in politischen Argumentationen, in der Geschichtsschreibung, der Folklore, in Lehrbüchern, Kalendern, in der Literatur, im Theater und Film zeigen, dass die Slowaken ihre Vergangenheit im Zeitraum des Ungarischen Königreichs zwar mit Unterdrückung verbanden, aber nie als direkt »kolonial« bewerteten. Auf der anderen Seite gab es nach 1918 politische Strömungen, die mit dem Bild der Slowakei als einer tschechischen Kolonie argumentierten.

Redet man über die Rekonstruktion des historischen Gedächtnisses der Slowaken, darf man nicht vergessen, dass die historiografischen und politischen Konzeptionen, die in der ganzen Geschichte der Slowakei Bestätigung ihres slowakischen Charakters und Beweise einer staatlichen Selbständigkeit suchten, nicht die einzigen oder eindeutig dominierenden Konzeptionen waren oder sind. Konflikte, Rivalitäten und Divergenzen waren auch für die slowakische Geschichtsschreibung und Politik bezeichnend.

Die Frage einer gemeinsamen Sprache und eines gemeinsamen historischen Bewusstseins bildeten schon im 18. Jahrhundert einen differenzierenden Faktor bei den sich bildenden nationalen Eliten.⁹ Die Konstruktion der Theorie über eine gastfreundliche Aufnahme ungarischer Stämme und über den Abschluss eines Vertrags über einen gemeinsamen ungarländischen Staat ermöglichte es, die gleichberechtigte Stellung der Slowaken im ungarischen Königreich zu begründen. Die Legitimität dieses Staates wurde nicht angezweifelt, im Gegenteil, Ungarn wurde als Erbstaat von *Magna Moravia* konstruiert. Die Loyalität zum ungarischen Staat – auch bei slowakischen Nationaleliten – blieb in Gestalt des ungarländischen Patriotismus *de facto* bis zum Zerfall der Habsburgermonarchie gültig.

Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts kristallisierten sich zwei wesentliche Auffassungen der slowakischen Geschichte heraus: die *territoriale* Geschichte der Slowakei (von Franko Vítázoslav Sasínek) sowie die andere, *nationale* Geschichte der Slowaken (von Július Botto).¹⁰ Ungarische auf der einen und slowakische Geschichtsschreibungen auf der anderen Seite sowie nationale Mythen, Symbole und Rituale im 19. Jahrhundert begannen, die Menschen in zwei sich trennende Gesellschaften aufzuspalten und bauten Grenzen zwischen ihnen auf. Nationalismen erlaubten keine weitere Entfaltung einer allgemein akzeptierten, gemeinsamen ungarländischen Tradition und Kultur. Im Gegenteil, es wurden Feindbilder mit ethnischen Konnotationen verbreitet. Die slowakische nationale Presse bot Stereotype von Magyaren als asiatischen Nomaden, eroberungssüchtigen heidnischen Ankömmlingen, krankhaften Chauvinisten; im besten Fall wurden sie als »unsere Schwager« im Unterschied zu den slawischen »Brüdern« gekennzeichnet. Die negativen Heterostereotype, die sich im

Geschichte Ostmitteleuropas) [in Vorb.]; cf. Krevičová, Eva: Autostereotypen und politische Eliten. Am Beispiel der Slowakei. In: *ibid.*

9 Cf. Kowalská, Eva: Slovakia in a Period of Structural Changes 1711-1848. In: Mannová, Elena (Hg.): *A Concise History of Slovakia*, Bratislava: Academic Electronic Pr. 2000, pp. 159-184, insbes. pp. 178-184.

10 Näher Avenarius, Alexander: The Basic Problems of Slovak History and Historiography. In: Mannová 2000, pp. 307-314, insbes. pp. 307-310.

11 Pichler, Tibor: Searching for Lost Memory. On the Politics of Memory in Central Europe. In: Csáky, Moritz/ Mannová, Elena (Hg.): *Collective Identities in Central Europe in Modern Times*. Bratislava: Inst. of History of the Slovak Academy of Sciences 1999, pp. 53-61, hier p. 55.

12 Cf. mit der semi-kolonialen Geschichte Sardiniens Wagner, Birgit: *Postcolonial Studies für den europäischen Raum. Einige Prämissen und ein Fallbeispiel*. In: Lutter, Christina/Musner, Lutz (Hg.): *Kulturstudien in Österreich*. Wien: Löcker 2003 sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/BWagner1.pdf> v. 27.07.2002.

19. Jahrhundert herauskristallisierten, sind bis heute wirksam. In der Wahlkampagne im September 2002 benutzten zwei Nationalparteien in der Fernsehwerbung das Bild der magyarischen Bedrohung im Stil des 19. Jahrhunderts, sogar mit dem ungarischen »historischen« Spottnamen der Slowaken, mit »*buta tót*« (dummer Slowake).

Die slowakische nationalistische Historiografie fixierte den Mythos der tausendjährigen Unterdrückung, die Vorstellung von langen Jahrhunderten in einem fremden Staat unter der Regierung nichtslovakischer Herrscher, ebenso wie die Konzeption der plebejischen Geschichte – der Geschichte ohne Könige, der Geschichte des gemeinen Volkes. Aber auf der anderen Seite bewiesen dieselben Historiker, die das Nationalgedächtnis als Tradition des Leidens¹¹ mitkonstruierten, gleichzeitig eine eigentümliche, besondere Stellung der Slowakei (Oberungarns) im ungarischen Königreich; sie bewiesen also, dass die Peripherie entwickelter sein konnte als das Zentrum. Sie schilderten die wichtige Rolle der »Slowaken« und der »Slowakei« bei der Bildung des ungarischen Staates, die »christliche Slowakei« als Kern der kirchlichen Organisation Ungarns und die besondere Stellung des Neutraer Teilfürstentums der Árpádischen Dynastie des 10. und 11. Jahrhunderts als einen Überrest der großmährischen Verwaltung. Das Dominium des widerständischen Feudalherrn Mathias Chak von Trentschin (slow. Čák, ung. Csák) auf dem Gebiet der heutigen Slowakei wird von einigen Autoren als ein »fast unabhängiger Staat« bezeichnet; die Figur dieses »Herrn von Waag und der Tatra« existiert bis heute im slowakischen historischen Gedächtnis. Mediävisten betonen die ökonomische Bedeutung der slowakischen Region, v.a. die Gewinnung von Silber ebenso wie die außerordentliche städtische Selbstverwaltung und die Tatsache, dass nach dem Tatareneinfall dieses Gebiet das meist urbanisierte in Ungarn wurde. (Die Rolle der deutschen Kolonisten wird dabei nicht verschwiegen.) Spezielle Aufmerksamkeit wird der historischen Aufgabe der Slowakei in der Türkenzeit geschenkt. Einerseits werden die großen Opfer bei der Verteidigung des christlichen Europa gegen die Türken und die wirtschaftliche Zerstörung des Landes hervorgehoben, andererseits wurde die Slowakei für zwei Jahrhunderte der bedeutendste Teil Ungarns, wandelte sich also von der Peripherie zum Zentrum, mit Pressburg als Hauptstadt. Im 19. Jahrhundert war das Land schon wieder nur eine Provinz – jedoch die meist industrialisierte Region des Königreichs. Im Allgemeinen wurde die Slowakei zwar als eine Provinz Ungarns gesehen, aber als eine sehr wichtige. Durch das Hervorheben des slowakischen »tausendjährigen kulturellen und zivilisatorischen Beitrags« bekämpfte man das Stereotyp der kulturellen Rückständigkeit der Slowaken.

Die erwähnten Merkmale der Geschichte der slowakischen (oberungarischen) Region scheinen auch in den ungarischen sowie in den (karpaten)deutschen Historiografien auf, nur die Optik ist eine andere: Als die sozialen Träger einzelner Prozesse traten nicht die Slowaken, sondern Ungarn oder Deutsche auf. Jeder ethnozentristische Blick v.a. auf das nationalistische 19. Jahrhundert war selektiv. In den Werken vieler slowakischer Autoren wurde die repressive Seite hervorgekehrt (sogar bis zu seltenen extremen Stimmen über den geistigen Genozid an den Slowaken von Seiten der ungarischen Behörden), die zivilisatorische Entwicklung im ungarischen Königreich wurde aber außer Acht gelassen. Eine überdimensionierte Aufmerksamkeit wurde dem Trauma der Magyarisierung gewidmet, die die sozialen Strukturen des slowakischen Volkes deformierte und tief in dessen Lebenswelt eingriff (etwa durch die Dominanz der ungarischen Sprache in Kirchen, in Behörden, in der Schule, durch ungarische Ortsnamen, durch die Magyarisierung von Familiennamen und durch die Diskriminierung nichtmagyarischer Kulturen). Viele slowakische Historiker unterstrichen den Aspekt der »gewaltsamen« Assimilierung, deren ungarische Kollegen betonten dessen »Natürlichkeit« im Zusammenhang mit der Industrialisierung und Urbanisierung. Als politisches Programm ungarischer Regierungen fungierte die Magyarisierung seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich. Durch allmähliche Assimilierung sollten die nichtungarischen Ethnien zur Ausbildung eines Volkes von 20 Mio. Ungarn beitragen, worauf sich die herrschende magyarische Elite im Kampf um Vorrechte innerhalb der Monarchie stützen konnte. Wenn wir alle Nationalismen als innere Kolonisierung betrachten – nicht nur im Verhältnis zu »Anderen«, sondern auch bei der Überzeugung vom »Eigenen« – dann können die Magyarisierung und die politische Hegemonie ungarischer Eliten und ihre Legitimierung mit dem Argument der kulturellen Überlegenheit im akademischen Diskurs als halbkolonial¹² bezeichnet werden. Im kollektiven Gedächtnis gibt es nur Erinnerungen an »Unterdrückung«; die Vorstellung von einer kolonialen Abhängigkeit oder kolonisierter nicht-weißer Bevölkerung würde schwer mit dem Selbstbild eines fleissigen christlichen Volkes übereinstimmen.

13 Cf. Lipták, Ľubomír: Slovensko ako kolónia. Poznámky [Die Slowakei als eine Kolonie. Bemerkungen]. Manus. 2002. Für seine Hilfe bei der Analyse des Kolonisierungsdiskurses im 20. Jh. bin ich Dr. Lipták sehr dankbar.

14 Cf. *ibid.*

15 Cf. *ibid.*

16 Ludaken (slowakisch *ľudáci*) sind Mitglieder von *Ľudová strana* (= Hlinkas *Slowakischer Volkspartei*), d.h. slowakische Autonomisten in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und die führende Partei der Slowakischen Republik von 1939-1945. Neoludaken verfolgen dieselbe Politik.

17 Näher Zelinová, Hana (Hg.): *Česi na Slovensku* [Tschechen in der Slowakei]. Martin 2000.

18 Cf. Lipták 2002.

Oft wird die Aussage des prominenten Politikers Andrej Hlinka aus dem Jahr 1918 zitiert: »Unser tausendjährige Ehe mit Magyaren ist nicht gelungen. Wir müssen uns trennen.« Noch beim Zerfall der Monarchie überwog die Vorstellung von der Ehe, der Familie (»unsere Schwager«); die Slowakei wurde als integraler Bestandteil des Königreichs gewertet. Es gibt keine Indizien dafür, dass slowakische ebenso wie nichtslowakische Bewohner der Slowakei das ungarische Königreich als ein Kolonialreich wahrgenommen haben.

In den 1950er Jahren wurde – unter dem Einfluss der ungarischen marxistischen Historiografie – auch in der Slowakei über die koloniale oder halbkoloniale Stellung Ungarns in der Habsburgermonarchie diskutiert. Häufiger waren aber Anschauungen von der Slowakei als einer Kolonie oder Halbkolonie im Rahmen der Ersten Tschechoslowakischen Republik – und zwar in der Zwischenkriegszeit in der Politik, nach dem Zweiten Weltkrieg auch in der Historiografie.¹³

Schon in den 1920er Jahren benutzten die *Slowakische Volkspartei* und die Kommunisten agitatorisch die Metapher von der Slowakei als einer »tschechischen Kolonie« zur Beschreibung von Unrecht und Nichtgleichberechtigung. Beide stießen dabei auf Probleme.

Hlinkas *Slowakische Volkspartei* konnte schwer mit dem Kolonialismus der Prager Regierung argumentieren, weil sie sich an der Macht beteiligte – in der Kommunalverwaltung, auf Landesebene, in Parlamentsausschüssen und kurz sogar direkt in der Regierung. Ein anderes Hindernis stellte die Tatsache dar, dass es die Volkspartei konsequent ablehnte, die Slowaken unter die nationalen Minderheiten einzureihen. Sie hielt sich für eine Repräsentantin einer der »staatstragenden« Nationen der Republik; dabei betonte sie vehement den Anteil der Slowaken an der Entstehung des Staates und sah die Trennung von Ungarn als historischen Gewinn.¹⁴

Bei den Kommunisten dominierte bis zur Mitte der 1920er Jahre die Idee des Tschechoslowakismus. Danach setzte sich die Anschauung von der Slowakei als eines vom tschechischen Kapital und Imperialismus okkupierten Landes durch: Dies äußerte sich im Manifest *Räumt die Slowakei aus!* (1926), wie auch in Losungen wie *Heraus mit den tschechischen Okkupanten aus der Slowakei!* (1933). Autor dieser radikalen Texte war der in der Slowakei tätige tschechische Kommunist Klement Gottwald, von 1929 bis zu seinem Tod 1953 Führer der tschechoslowakischen KP. Als er 1948 Staatspräsident wurde, wurde die Autorenschaft seiner Texte einem Repräsentanten des slowakischen nationalen Kommunismus zugeschrieben.¹⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die These über die koloniale Stellung der Slowakei in den Bereich des slowakischen Exils verschoben, der mit der Tiso-Republik (1939-1945) verbunden war und diese glorifizierte. Die »koloniale« Unterdrückung seitens der Tschechen in der Zwischenkriegszeit sollte den Anspruch auf einen selbständigen Staat legitimieren.

Ein Teil der marxistischen Historiografie kehrte nach 1948 zur kommunistischen Wahrnehmung der Slowakei als Kolonie zurück. Man argumentierte ökonomisch; in der politischen Geschichte erwähnte man vorsichtig »halbkoloniale Methoden«. Seit den 1960er Jahren, als Historiker die Zwischenkriegszeit schon ausführlicher und tiefer erforscht hatten, schrieb man nur über eine »nichtgleichberechtigte Stellung«. Nach 1989 kam – neben der ČSR-Nostalgie – wieder der Begriff »Kolonialismus« in den tschechoslowakischen politischen Diskurs zurück; einerseits nur als die Wiederkehr eines tabuisierten Themas, andererseits als historisches Argument eines Teils der radikalen Nationalisten gegen die Tschechoslowakei. In der Gegenwart erscheint er bloß in einem schmalen Kreis der neoludak'schen¹⁶ politischen historisierenden Publizistik (wie etwa Milan S. Ďuricas Begriff vom »tschechischen Mikroimperialismus«), nicht in der historischen Fachliteratur.

Die Restrukturalisierung (»Demolierung«) der Industrie in der Slowakei in den 1920er Jahren und die Massenankunft tschechischer Staatsangestellter, Beamter und Lehrer¹⁷ bildeten Grundsteine für die »koloniale Argumentation«. Als Beweise dienen unterschiedliche Zahlen von Emigranten aus Böhmen und aus der Slowakei, Zahlen von Ärzten, Krankenhäusern, Studenten, Angestellten in Industrie, von Durchschnittslöhnen und Ähnlichem, also Fakten, die die Verbindung von ökonomisch und kulturell differenzierten Territorien dokumentieren, nicht aber ein koloniales Verhältnis. Man umgeht die Tatsache, dass alle Teile der Republik durch gleiche Gesetze verwaltet wurden – oder mindestens zielte man in den Unifizierungsprozessen darauf hin, dass sie auf Grund des gleichen Wahlrechtes an der Gesetzgebung teilgenommen haben und dass sich die Slowaken an der Exekutivmacht beteiligten. Ľubomír Lipták behauptet, dass der Topos der Kolonisierung verwickelte historische Prozesse der Modernisierung in der Slowakei nur wenig erklärt, sie sogar eher verwischt.¹⁸

¹⁹ Cf. Uhl, Heidemarie: Zwischen »Habsburgischem Mythos« und (Post-)Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen. In: newsletter Moderne 5/1 (2002), pp. 2-5, hier p. 4, sowie in <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/HUhl1.pdf> v. 19.05.2002.

Das »neue koloniale Konzept der Habsburgermonarchie« arbeitet mit dem Bild des Staates, der seine Machtvorstellungen und etwa die Modernisierung und die Nationsbildung vom Zentrum zur Peripherie von oben durchsetzte. Der Staat nivellierte einerseits im Prozess einer internen Kolonisierung systematisch vorherige regionale kulturelle Eigenarten, andererseits erzeugte er Differenzen. Man arbeitet im postkolonialen Diskurs v.a. mit quasi-kolonialen Konstruktionen des Anderen; dabei wird aber außer Acht gelassen, dass solche Konstruktionen, Symbole, Stereotype, Fremd- und Selbstbilder auch zeitlich schon vor dem Kolonialismus existierten und v.a. sozial aufgeladen waren; man übersieht dabei, dass diese vielmehr als Produkt sozialer Praktiken und Interaktionen zwischen gesellschaftlichen Gruppen zu untersuchen sind. Aus dieser Sicht ist das Kolonialismus-Paradigma reduktionistisch: Es geht ihm zwar um die differenzierte Erfassung der kulturellen Heterogenität und dynamischen Hybridität, aber die Bipolarität von hegemonialer Elitenkultur vs. kolonisierten Ethnien petrifiziert stereotype Hierarchisierungen, generiert die Vorstellung eines homogenen »Anderen«¹⁹ und reduziert komplizierte Beziehungen zwischen Zentrum und Provinz oder zwischen Regionen mit unterschiedlichen ökonomischen und kulturellen Niveaus einseitig auf »koloniale Abhängigkeit«. Symbolische Formen der Herrschaft bilden nur eine Ebene dieser Beziehungen.



Dr. Elena Mannová, Jahrgang 1951, CSc., Historikerin und Archivarin. Studium an der Comenius Univ. in Bratislava, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Slowakischen Akademie der Wissenschaften.

Kontakt: hismann@savba.sk